

Nicolas Robin

Der Pudel, der mich liebte

nicolas robin

**DER PUDEL,
DER MICH LIEBTE**

roman

Aus dem Französischen
von Doris Heinemann

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2016 unter dem Titel
»Roland est mort« bei S.N. Éditions Anne Carrière, Paris.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf
deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Verlagsgruppe Random House FSC® Noo1967

1. Auflage

Copyright © 2016 by S.N. Éditions Anne Carrière

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2018

by Blanvalet Verlag, in der Verlagsgruppe Random House GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

JB Herstellung: sam

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Einband: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-7645-0616-2

www.blanvalet.de

»Jeder mündige und testierfähige Voll- oder Minderjährige darf über die Einzelheiten seiner Bestattung bestimmen, insbesondere, was deren religiösen beziehungsweise nichtkirchlichen Charakter und die Art der letzten Ruhestätte betrifft.«

Loi sur la liberté des funérailles, Artikel 3

1

Roland ist tot. Die Nachbarin von unten hat es mir gerade gesagt. Sie steht weinend vor meiner Tür. Sie trägt ihre lila Strickjacke und an den Füßen Espadrilles. Sie hat rote Augen, und ihr läuft die Nase. Am liebsten würde ich ihr die Tür vor dieser Nase zuschlagen.

Die Nachbarin von unten hat immer schlechte Nachrichten für mich. Sie erzählt mir von all den Menschen auf der Welt, denen Arme und Beine fehlen, die am Metroausgang betteln, die an Erbkrankheiten leiden und keinen guten Start ins Leben haben. Sie erzählt mir von Ozonlöchern und von den furzenden Kühen in Paraguay. Sie setzt mir ihre Theorie über den Klimawandel auseinander und behauptet, es sei kein Wunder, wenn es eines Tages im Juli schneie. Sie erzählt mir von Celebrities, die sich scheiden lassen, koksen oder aus dem Fenster springen. Letzten Endes sei es nicht das Geld, das glücklich mache, sagt sie. Die Nachbarin von unten ist immer bereit, mir Plattitüden zu servieren oder Dinge zu erzählen, die mich nicht interessieren. Und heute Abend teilt sie mir mit, dass mein Stockwerks-

nachbar tot ist. Sie stört mich. Ich war gerade dabei, mir einen Porno im Fernsehen anzuschauen. Roland ist tot, aber das ist mir egal. Schließlich kannte ich ihn nicht. Er war der Nachbar von nebenan. Er wirkte alt und hatte eine Glatze. Beim Gehen sah er auf seine Füße. Er lebte allein mit seinem Pudel und hörte sich Platten von Mireille Mathieu an. Das ist alles, was ich von ihm weiß. Roland mochte gelockte Hündchen und Frauen mit Topfschnitt. Er war eher nicht so der Rock-'n'-Roll-Typ. Wenn ich es übrigens recht bedenke, habe ich in den letzten Tagen keine Mireille-Mathieu-Platten mehr gehört. Ein Schlager hinter einer Wand ist immerhin ein Lebenszeichen. Wenn die Musik aufhört, ist das Grund zur Sorge.

»Roland ist tot. Es ist so traurig.«

Der Nachbarin von unten hängt ein Tropfen an der Nasenspitze. Ich begreife nicht, warum sie gekommen ist und mich stört. Ich habe nicht die Absicht, für einen Kranz zu spenden, und überhaupt keinen Bock, den Spruch »Meinem lieben Nachbarn« in Marmor meißeln zu lassen. Wir hatten keinen Kontakt. Ich hatte nichts gegen ihn, aber er war nicht mein Freund, wir hatten uns nichts zu sagen. Ich glaube, er sprach im Treppenhaus mit seinem Pudel. Roland hat zu seinen Lebzeiten nichts für mich getan ... Warum also sollte ich nach seinem Tod etwas für ihn tun?

Ich bin fast vierzig und, seit ich meinem Chef die Meinung gesagt habe, arbeitslos; ich lebe von der Stütze, die mir die Dame vom Arbeitsamt freundlicher-

weise gewährt. Ich habe nicht die nötigen Mittel, um eine Schale Primeln und Tulpen für jemand mir völlig Unbekannten zu finanzieren. Ich habe anderes zu tun. Ich möchte den restlichen Abend mit meinem Pornofilm verbringen. Mir ist nicht danach, einen Trauerkranz zu organisieren.

Die Nachbarin von unten schnäuzt sich und zeigt mit dem Finger auf die Leiche, die aus der Wohnung nebenan kommt. Roland wird von den Feuerwehrleuten auf einer Bahre weggetragen, sie haben ihn mit einer undurchsichtigen Plane bedeckt. Er verlässt seine Wohnung mit den Füßen voraus. In seinem Leichentuch aus Polyäthylen hält er für alle Ewigkeit ein Schläfchen. Und der Nachbarin von unten hängt immer noch der Tropfen an der Nase.

»Sie haben ihn auf dem Boden gefunden. Sein Kopf lag im Futternapf des Hundes.«

Die Nachbarin von unten hat Sinn fürs Dramatische. Sie spart nicht mit Details. Ihre Fußspitzen zeigen nach innen – ihre Neigung zur Melancholie ... Oder liegt das an ihren X-Beinen? Sie wischt sich mit dem Jackenärmel die Nase ab. Sie deprimiert mich.

»Äh ... woran ist er denn gestorben?«

»Ich weiß nicht, es ist so traurig!«

Roland ist ganz diskret gestorben, ohne Lärm, ohne Vorankündigung. Er ist aus dem Leben geschieden wie eine Fliege, die gegen das Küchenfenster prallt. Niemand weiß, was ihm zugestoßen ist. Roland hatte die Pocken. Er hatte die Cholera. Er hatte Skorbut. Er war

bipolar und hat deshalb Harakiri mit dem Fleischmesser gemacht. Ohne auch nur das Haus zu verlassen, hat er sich ein besonders böses Magen-Darm-Virus angelacht. Roland wurde mit einer Armbrust oder einem alten Vorderlader niedergestreckt. Seine Wohnung war eine Drehscheibe der albanischen Unterwelt. Er litt an einer Trommelfellentzündung und hat sich den Schädel an der Wand eingerannt. Das kommt davon, wenn man es mit den Schlagern übertreibt. Roland ist an einem Dienstag oder Donnerstag vor Langweile gestorben, als er ganz allein im Kerzenschein zu Hause saß. Er spielte mit sich selbst Monopoly.

Er und ich, wir sind uns manchmal im Treppenhaus begegnet. Wir wünschten uns einen schönen Tag oder einen schönen Abend. Manchmal wünschten wir uns auch gar nichts. Wir suchten keinen engeren Kontakt, nichts, was mit einem Besäufnis auf einer Cafétterasse, einem Gespräch über Zufallsbegegnungen oder solche der dritten Art hätte enden können. Roland wirkte nicht wie ein Spaßvogel. In seiner Gesellschaft schütete man sich nicht vor Lachen aus. Er war nicht die Sorte, die Belgier- oder Blondinenwitze erzählt. Er war ein Einzelgänger, und als er auf der anderen Seite der Wand stürzte, habe ich ihn nicht einmal fallen hören.

In der Wohnung neben meiner hat der Tod zugeschlagen, aber wir wissen nicht, an welchem Tag. Den Tod fängt man sich nicht ein, er stößt einem zu. Als würde man eine Ohrfeige kassieren, auf die man nicht gefasst

war, oder sich die Finger in einer Schublade klemmen. Er ist ein neongelbes Schild in einer Schaufensterauslage, auf dem mit schwarzem Marker geschrieben steht: *Alles muss weg*. Er ist ein Filmabspann mit Geigenmusik und einer Melodie, die einem die Tränen in die Augen treibt. Danach ist nichts mehr, nur noch ein leerer Saal und Popcorn auf dem Boden. Niemand hat etwas gesehen oder gehört. Nicht einmal sein Hund hat gebellt. Roland lebte allein mit einem Pudel, der keinen Lärm machte. Ich habe Roland nie mit einer Frau gesehen. Mit einem Mann übrigens auch nicht. Er war nicht verheiratet, und von vielen Kindern weiß ich auch nicht. Roland wirkte nicht wie jemand, der in einer Märchenwelt lebte. Er veranstaltete keine Grillpartys mit Zwergen und hatte keine Zauberbohnenpflanze auf der Fensterbank. Das Einzige, was durch die tragende Wand drang, war Mireille Mathieus Stimme. Jeden Tag hörte ich das gerollte R und das »Paris en colère«. Sollte es übrigens einen Zusammenhang zwischen einem Funken Leben bei Roland und den Platten von Mireille Mathieu geben, dann würde ich sagen, dass mein Nachbar seit einer Woche tot ist.

Mit ausgestreckten Armen tragen die Rettungsleute die Bahre die Treppe hinunter. Die Nachbarin von unten folgt dem Trauerzug. Sie macht ganz kleine Schritte in ihren Espadrilles und hält sich den Jackenärmel vor die Nase. Ein letztes Mal dreht sie sich zu mir um.

»Es ist so traurig!«

Endlich kann ich die Wohnungstür wieder schließen und meinen Porno weitergucken. Die Nachbarin von unten hat mich bei *Pancakes in California* gestört. Sie hat dieses sonnengebräunte amerikanische Pärchen unterbrochen, das völlig nackt in der Küche Pfannkuchen backen will. Mein Liebesleben liegt brach, meine Beziehung zur Bank ist gestört, ich muss mir also kostenlose Vergnügungen gönnen. Als ich gerade die Tür schliesse, baut sich der Chef der Feuerwehrleute vor mir auf. Mit seinen großen Händen, der großen Nase und der lauten Stimme.

»Sind Sie der Nachbar?«

»Äh ... ja.«

Er hält einen Pudel in den Armen, Rolands alten Pudel. Der Chef der Feuerwehrleute ist von der unbeugsamen Sorte.

»Den Hund nehmen wir nicht mit.«

»Äh ... aber ich will ihn auch nicht!«

Er hat mir eigentlich keine Wahl gelassen. Er hat mir den Pudel in die Arme gedrückt und ist dann die Treppe hinuntergerannt, um seine Kollegen einzuholen. Und ich stehe da mit dem mir aufgezwungenen Hund von Roland. In seinen Augenwinkeln klebt Kacke. Sein Fell ist spröde und verblichen. Er leckt mir die Wange. Er stinkt.

2

Roland ist tot, und alles, was ich davon habe, ist ein gammeliges alter Pudel. Ich werfe ihn auf den Boden. Er ist nicht groß, nicht schwer, er würde in eine Plastiktüte passen. Ein durchaus wichtiges Detail, denn ich habe nicht vor, ihn in meiner Zweizimmerwohnung zu behalten. Man muss ihn problemlos an einen anderen Ort bringen können. Das Tier war mehrere Tage lang eingeschlossen, bevor man die Leiche seines Herrn gefunden hat. Wahrscheinlich hat er überall in der Wohnung sein Geschäftchen gemacht. Wahrscheinlich hat er Roland angefressen. Als die Feuerwehrleute die Leiche meines Nachbarn gefunden haben, war sie wahrscheinlich zur Hälfte von dessen Pudel verschlungen worden und verströmte einen Geruch nach Klärgrube.

Der Pudel und ich sehen uns an, ich stehe fest auf beiden Beinen, er auf seinen vier Pfoten. Ich kratze mich am Bart und streiche mir übers Haar. Ein Pudel ist kein Geschenk der Vorsehung, er ist ein Klotz am Bein. Man muss ihn dreimal am Tag ausführen, er verliert überall Haare, und ich hasse alles, was zusammengekau-

ert kackt. Er sitzt jetzt auf seinen Hinterbeinen, sieht mich an und leckt sich die Lefzen. Vielleicht hat er noch Hunger. Nach Roland könnte ich seine Beute sein. Ich muss zugeben, dass ich in letzter Zeit etwas zugenommen habe und es mir schwerfällt, wieder abzunehmen. Ich hasse es zu joggen, das vertragen meine Knie nicht. Ich bin auch kein Sonntagsradler auf dem Rennrad, davon tun mir die Rippen weh. Ich bin weder in Bogenschießen noch im Geräteturnen ein Ass. Ich nehme einen Rest Nudelgratin aus dem Kühlschrank und schiebe ihn dem Pudel unter das Maul. Es sind Kohlehydrate, und zwar solche, die sich ordentlich auf die Hüfte legen. Der Pudel beugt sich vor, schnüffelt vorsichtig und macht einen Satz rückwärts. Sein Verhalten grenzt an Überheblichkeit. Er sieht mich aus seinen von krausem Fell umrahmten kleinen schwarzen Augen an. Er urteilt über mich. Er findet mein Nudelgratin grässlich. Er denkt: Lieber wie Roland sterben als das fressen. Er denkt, dass man selbst in einer Tierhandlung besser ernährt wird. So ein Pudel kann manchmal ganz schön unbarmherzig sein in seinem Urteil.

Also drehe ich mich um und beginne in meinen Küchenschränken zu wühlen. Ich habe noch ein Paket zerkrümelter Kekse, Tüten mit Kartoffelpüreepulver und eine Dose Ravioli. Ich habe kein einziges Lebensmittel aus biologischem Anbau oder fairem Handel. Mein Kühlschrank ist leer. Ich gehe immer erst im letzten Moment einkaufen. Ich weiß nie, was ich essen werde. Ich neige dazu, den Gang zum Supermarkt aufzuschie-

ben, weil es nicht leicht ist, den verächtlichen Blick der Kassiererin auszuhalten, die meine Artikel einscannt. Sie hat Intuition und psychologischen Scharfblick – unter ihrem Kittel verbirgt sie Werke über Persönlichkeitsentwicklung. Sie hat zu allem eine Meinung und sieht mich mit ihren großen grünen Augen unter den geschminkten Lidern fest an. Sie urteilt über mich. Sie weiß, wer ich bin und wie ich lebe. Man erfährt einiges über die anderen, wenn man ein Inventar ihres Einkaufskorbs aufstellt. Sie weiß, dass ich arbeitssuchend bin, dass ich darauf warte, wieder eine Stelle als Infografiker in einer Firma zu finden, die mein Potenzial als strategisch und innovativ erkennt, und dass ich in der Zwischenzeit den ganzen Tag verträdele, dass ich nicht unbedingt mein Bett mache und mein Abendessen nebenbei vor dem Computer einnehme. Sie weiß, dass ich ein Anhänger von Tiefkühllasagne bin, dass ich mich vor den Regalen mit Fertiggerichten für Singles herumtreibe und dass es ein Junggesellenreflex ist, eine Pizza zu bestellen. Sie scannt jeden Artikel und bläst ihren Pony hoch. Sie macht sich kaum noch Illusionen. Kühl nennt sie mir den Preis. Mehr sagt sie nicht, aber sie denkt sich ihr Teil. Wenn sie mir den Kassenzettel hinhält, dann mit dieser schneidenden Wahrheit, die aus ihren Blicken spricht: »Man ist, was man isst, und Sie essen Scheiße.« Auch eine Supermarktkassiererin kann manchmal ganz schön unbarmherzig sein in ihrem Urteil.

Der Pudel kratzt sich mit der Hinterpfote am Ohr. Er

macht eben Hundesachen, Sachen, die ich nicht kann. Ganz sicher kann ich mich nicht mit dem Fuß am Ohr kratzen, ohne mir die Hüfte auszukugeln, doch ich kann ihm meine Beweglichkeit vorführen, indem ich mich bücke und den Teller aufhebe. Ich greife mir eine Gabel aus der Schublade und bohre sie in mein Nudelgratin. Ich esse. Ich fühle mich schon ziemlich beengt in meinem karierten Hemd, doch ich kaue und schlucke. Ich möchte diesem Tier beweisen, dass mein Gratin genießbar ist. Es ist kalt und völlig ausgetrocknet, aber das ertrage ich. Ich esse es, weil ich nicht gern verschwende und weil ich es selbst gemacht habe. Mein ganzes Selbstbewusstsein steckt in diesem Gratin. Ich esse und bewahre mir dabei ein Mindestmaß an Stolz. Mit vollem Mund kauend, wende ich mich dem Fernseher zu, meinem Porno. In *Pancakes in California* haben eine Blondine mit großen Brüsten und ein kleiner Untersetzer nicht genug Schokolade für eine Mousse und beschließen daher, Pfannkuchen zu backen. Sie sind vollkommen nackt in der Küche zugange, Schamhaare fallen ins Mehl. Die Blonde mit den großen Brüsten schüttet sich Milch auf den Busen, um zu zeigen, dass sie eine ganz Raffinierte ist, wie man sie selten findet. Der kleine Untersetzte legt sie auf den Küchentisch. Und penetriert sie ohne weitere Umstände. Es gefällt ihr. Das kalifornische Pärchen muss sich weder mit behördlichen noch beruflichen Zwängen herumschlagen. Sie haben weder einen toten Nachbarn noch einen Konflikt mit einem Pudel. Jeder Augenblick des Tages ist

dem Streben nach Glück gewidmet, das unweigerlich durch den Koitus erreicht wird. Der kleine Unteretzte bewegt sich in der großen Blondin vor und zurück. Auf dem Küchentisch genießen sie ihren gemeinsamen Orgasmus. Vor meinen Augen genießen sie ihren gemeinsamen Orgasmus.

Sosehr es mir gefallen würde, Pfannkuchen mit einer großbusigen Blondine zu backen, so sehr geht es mir auf den Senkel, ganz allein vor den Augen eines Pudels ein Gratin zu kauen, ehrlich.

Der Pudel leckt sich die Pfote. Sein Schicksal liegt in meinen Händen. Er wartet. Es geht mir wirklich gegen den Strich, diesen Hund in meiner Wohnung zu haben. Hunde riechen streng, vor allem an Regentagen. Außerdem ist dieser Pudel nicht loyal. Der Tod seines Herrchens scheint ihm nicht viel auszumachen. Er hat kein einziges Mal gebellt. Er hat die Nachbarschaft nicht alarmiert. Er hätte heulen und sich zum Mond aufbäumen sollen. In einer unserer Städte, einem unserer Häuser, unter unserem Dach ist ein Mensch gestorben, ohne dass man es bemerkt hätte. Man sagt sich, das sei traurig, weil man gelernt hat, dass der Tod das Ende ist, eine Grabinschrift, in Stein gemeißelt, und sizilianische Klageweiber rezitieren unverständliche Gebete. Der Tod ist vor allem für jene traurig, die Ihr Gedächtnis ehren, indem sie Ihr Foto auf ein Buffet stellen. Also frage ich mich, wer Rolands Foto in seinem Esszimmer präsentieren wird, und hoffe, dass dieser Mensch möglichst bald auftaucht, denn ich empfinde es als unge-

recht, dass man mir aus rein geografischen Gründen die Aufsicht über diesen Pudel übertragen hat.

Da stehe ich mit meinem Nudelgratin in der Hand. Und tue so, als würde es mir schmecken. Ich nehme noch einen Bissen. Eine Nudel verfängt sich in meinem Bart.

3

Roland ist tot, und ich sammle die Häufchen seines Hundes ein. Mit Zeitungspapier ausgerüstet, folge ich dem Pudel frühmorgens durch die Straßen. So sollte es nicht sein, wenn man bald vierzig wird. Es sollte ein wichtiger Augenblick sein, der Augenblick, in dem man auf seine Dreißiger oder Zwanziger zurückblickt, in dem man sich mit gezwungenem Lachen sagt, man habe sich letzten Endes damals ziemlich blöd gefühlt. Es sollte der Augenblick sein, in dem man alle Antworten erhält, Schlüsse zieht und mit zum Himmel gerecktem Zeigefinger ruft: »Aber na klar doch, verdammt noch mal!« Es sollte der Augenblick sein, in dem man sich in einer Schaufensterscheibe gespiegelt sieht und sich echt klasse findet. Ich stehe morgens in aller Frühe mit Zeitungspapier auf der Straße und versuche, mir die Hundekacke nicht an die Finger zu schmierem. Niemand würde sagen, dass ich echt klasse aussehe. Es ist furchtbar entwürdigend, die Kacke eines Pudels aufzulesen, der einem nicht gehört, so etwas ist kein Lebensprojekt. Es ist eine unverhoffte Einschränkung

meiner Freiheit. Roland ist tot, und ich frage mich, womit ich das hier verdient habe.

Dieser Pudel ist nicht witzig. Er stinkt. Ich entferne mich ganz unauffällig. Vielleicht nimmt er einen anderen Weg. Nach Westen, zu einem Transatlantikdampfer Richtung Lateinamerika. Er würde sich mit einem Tango tänzer anfreunden, der ihm jeden Tag gegrilltes Rinderfilet zu fressen gäbe. Also entferne ich mich noch ein wenig weiter, Schritt für Schritt. Ich stelle einen Abstand zwischen diesem Pudel und mir her, doch er folgt mir auf dem Fuße. Er lässt nicht locker. Er beschnüffelt den Boden und findet sein Territorium wieder und den Eingang des Wohnhauses, den er jahrelang mit seinem Herrchen benutzt hat. Roland ist inkognito gestorben. Niemand hat es gemerkt. Roland war im Viertel nicht bekannt. Er war keine Berühmtheit. Er war kein Radrennfahrer, der die Tour de France gewonnen hat, nachdem er sich am Col du Tourmalet die Lunge aus dem Leib gehechelt hatte. Kein ehemaliger Discosänger mit von der Haarverpflanzung schorfiger Kopfhaut. Kein von der Ehrenlegion für sein meisterhaftes Zwetschen-Clafoutis ausgezeichneter Chefpatissier. Roland war nichts dergleichen. Er war ein anonymes Bürger, und wir alle wohnten neben oder unter oder über ihm und haben nicht geahnt, dass er die Segel gestrichen hatte. Niemand hat an seine Tür geklopft. Niemand hat gesagt: »*Salut*, Roland!« Niemand hat gerufen: »Bist du tot, oder was?« Niemand ist gekommen, um Fotos, ein Vogelkirschholz-Barometer oder einen stinkenden Pu-



Nicolas Robin

Der Pudel, der mich liebte

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Paperback, Klappenbroschur, 208 Seiten, 13,5 x 21,5 cm
ISBN: 978-3-7645-0616-2

Blanvalet

Erscheinungstermin: April 2018

»Großartig geschrieben, voller natürlichem Witz und köstlicher Fantasie.« Le Parisien

Was tun, wenn man über 40 und arbeitslos ist, eben von seiner Freundin verlassen wurde und sich plötzlich um einen fremden Pudel kümmern muss? Das fragt sich Rolands Nachbar. Roland ist nämlich tot. Und obwohl sie kaum ein Wort miteinander gesprochen haben, scheint Roland ihn geschätzt zu haben: Er hat seinem Nachbarn nicht nur seinen Hund anvertraut, sondern auch die Urne mit seiner Asche, die er nun in die Normandie bringen und ins Meer leeren soll. Es ist der Beginn einer todkomischen Odyssee, um Pudel und Asche unbemerkt loszuwerden. Vor allem ist es aber der Anfang eines neuen Lebens für einen Mann, der auf vielen Umwegen endlich das findet, was er nie gesucht hat: die Liebe und das Glück.

 [Der Titel im Katalog](#)